

Eine Richtigstellung und einiges Neue über den Verfasser der „Chemnitzer Rockenphilosophie“.

Von Hugo Schleinitz, Reinsdorf.

Durch einen Aufsatz des bekannten Sprachforschers Rudolf Hildebrand, der zuerst in Gosches Archiv für Litteraturgeschichte 1, 105 ff. (1870) erschienen und dann in Hildebrands „Gesammelten Aufsätzen und Vorträgen zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht“ (Leipzig, B. G. Teubner, 1890), durch einen kurzen Nachtrag vermehrt, wieder abgedruckt worden ist, bin ich auf einen alten, verdienten Zwickauer, den am 1. April 1660 in Reinsfeld bei Arnstadt i. Th. als Sohn des dortigen Pfarrers Johann Friedrich Schmidt geborenen und im Frühjahr 1722 in Zwickau i. S. gestorbenen Apotheker Johann Georg Schmidt, aufmerksam geworden, der, wenn auch in den naturwissenschaftlichen Irrtümern seiner Zeit befangen, als Vorkämpfer der Aufklärung Anspruch auf einen Platz in einem Jahresbericht des Vereins für Naturkunde hat. In seiner „gestriegelten Rockenphilosophia“ (nach dem Erscheinungs-orte auch „Chemnitzer Rockenphilosophie“ genannt) bekämpft Schmidt 600 verschiedene Aberglauben. Die einzelnen Bände sind zuerst 1705 bez. 1706 und nach dem Tode des Verfassers 1722 bei Conrad Stössel in Chemnitz erschienen. Johann Georg Schmidt schrieb ferner „Curiöse Speculationes“ (1707 bei Conrad Stössel in Chemnitz und Leipzig herausgekommen) und „Curieuse Grillen“ (erst 1728 bei Conrad Stössel und Sohn in Chemnitz erschienen), die in 29 bez. in 48 Gesprächen von „politischen, theologischen, medicinischen, physikalischen und dergleichen Dingen“ handeln. Wie bereits Rudolf Hildebrand erwähnt, hat sich Jacob Grimm lebhaft für den Verfasser der Rockenphilosophie, der sich in allen Werken hinter

einem J. G. S. versteckt, interessiert. Im Anhang der 1835 in Göttingen erschienenen 1. Ausgabe seiner „Deutschen Mythologie“ hat J. Grimm auf Seite LXVII—LXXXV. reichlichen Gebrauch von der Rockenphilosophie gemacht. Unter der Überschrift „aus der chemnitzer rockenphilosophie“ verzeichnet er in dem Kapitel „Aberglaube“ 477 verschiedene Aberglauben. Bei der Ausarbeitung seines Wörterbuches kehrte er zu dem Werke zurück. R. Hildebrand sagt zur Würdigung der „Rockenphilosophie“: „Das Buch hat bleibenden Wert genug, nicht bloß für Kenntniss des Aberglaubens im Anfang des 18. Jahrhunderts, auch für die Geschichte der geistigen Entwicklung der Zeit, daß es gerecht erscheint, den Namen des Verfassers in die Literaturgeschichte einzuführen, der als Vorkämpfer der jungen Aufklärung dem Fortschritt des 18. Jahrhunderts angehört, mit seiner frisch realistischen Auffassung der Wirklichkeit aber zugleich noch in der guten Literaturrichtung des 17. Jahrhunderts steht.“ Nach der Lektüre vieler Abschnitte von Schmidts Werken kann ich mich diesem Urteil eines bewährten Forschers nur anschließen.

Im Interesse der historischen Wahrheit aber muß ich einen Irrtum bez. der Zeit von Schmidts Tode richtigstellen. Der Irrtum ist offenbar von Reinhold Köhler veranlaßt worden, der in dem oben erwähnten Bande von Gosches Archiv unmittelbar hinter R. Hildebrands Aufsatz auf S. 108 und 109 einen Nachtrag zu der Hildebrandschen Arbeit geliefert hat. Die Unrichtigkeit ist dann auch in R. Hildebrands „Gesammelte Aufsätze und Vorträge“ und in die 2. Auflage von Goedekes „Grundriß der deutschen Literaturgeschichte“ übergegangen.

Reinhold Köhler hat die Zeit von Schmidts Tode aus dem keine Unterschrift tragenden, vom Verleger oder einem Beauftragten desselben verfaßten Vorwort „Ad lectorem“ zu dem nach Schmidts Ableben erschienenen letzten Band der „Rockenphilosophie“ herauslesen wollen. Er führt selbst den Schluß dieses Vorwortes an: „Nachdem nun von solchen Aberglauben zuvor Vier-Hundert sind ediret worden, so kömmt nunmehr zu solchen auch das fünffte und sechste Hundert, wobey es auch sein Bewenden haben wird. Denn indem ich dieses schreibe, so erfahre ich, daß der Hr. Autor ausgedient,

und vor einigen Tagen zu Gott, dem er gedient, in Friede aufgenommen worden. Der geneigte Leser wird sich solcher Arbeit zu seinen Gefallen bedienen, zu dessen diensten man noch fernerweit sich wird bereit finden lassen. Geschrieben zu Chemnitz den 22. April 1722.“ Reinhold Köhler fährt fort: „J. G. Schmidt ist also im April 1722 gestorben.“

Wie ich weiter unten nachweisen werde, ist dieser Schluß denn doch zu gewagt gewesen. Die Sache ist freilich nicht von dem Belang, als wenn etwa die wichtigsten Lebensdaten eines unserer Klassiker verloren gegangen wären und neu festgestellt werden müßten. Die historische Wahrheit verlangt aber doch eine Richtigstellung. Möglicherweise ist das Vorwort, um das Buch auf der Leipziger Ostermesse als recht neu erscheinen zu lassen, etwas vorausdatiert worden. Bei den damaligen Verkehrsverhältnissen ist es auch nicht ausgeschlossen, daß der Verleger bei der Niederschrift des Vorwortes erst durch eine ungenaue mündliche Mitteilung vom Ableben des Verfassers Kenntnis besessen hat. Auch bei genauer Kenntnis kann das „vor einigen Tagen“ aus der Feder geflossen sein.

Ich nahm zunächst Köhlers Angabe „im April 1722“ als richtig hin, folgte aber einem Hinweis Rudolf Hildebrands, daß in Zwickau Genaueres über Johann Georg Schmidt zu erfahren sein würde. Da Hildebrand mit Hilfe des ihm bekannten Pfarrers Sachse aus dem Reinsfelder Kirchenbuche den Geburtstag Schmidts (1. April 1660) ermittelt hatte, wollte ich auch den Todestag genau feststellen. Ich sah deshalb das Totenbuch der Marienkirche zu Zwickau von 1692—1742 ein. Die Totenbücher des genannten Gotteshauses gehen sehr weit (bis 1502) zurück. Es ließ sich mit Leichtigkeit ersehen, daß der Apotheker „Johann Georg Schmid“ am 15. März 1722 begraben wurde, und zwar mit einer Leichenpredigt des Archidiakonus M. David Wagner, während die Abdankung durch den Diakonus Mag. Heinrich Rudolf Hartmann geschehen ist. Das Totenbuch nennt nur den Begräbnis-, nicht den Todestag. Da damals noch keine Vorschrift über die Zeit zwischen Tod und Begräbnis bestand, so läßt sich Schmidts Todestag kaum noch genau feststellen. Wie das alphabetische Register des Totenbuches ausweist, ist in dem ganzen Jahre

1722 kein zweiter Apotheker Johann Georg Schmid oder Schmidt gestorben. Die abweichende Schreibung „Schmid“ im Totenbuche ist bei der damaligen schwankenden Schreibweise der Zunamen ohne Bedeutung. Kam es doch in alter Zeit vor daß sich dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten verschieden schrieb. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß es sich um den Verfasser der „Chemnitzer Rockenphilosophie“ handelt.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Meiselbach in Dannheim bei Arnstadt, der zugleich Pfarrer von Reinsfeld ist, ist es mir möglich, zu dem bereits von Rudolf Hildebrand Bekanntgegebenen noch einiges über Johann Georg Schmidts Eltern und Jugendzeit mitzuteilen. Ich gebe das mir freundlichst zur Verfügung gestellte Material auch auf die Gefahr hin, zu ausführlich zu werden, vollständig wieder. Der Vater schrieb sich nach Ausweis der Reinsfelder Kirchenbücher Johannes Fridericus Schmidt. Die Schreibung „Schmidt“, die er auch bei den Gattin und Kinder betreffenden Einträgen anwendet, ist zweifellos als die richtige anzunehmen. Johannes Fridericus Schmidt wurde Michaelis 1653 nach Reinsfeld mit den 2 Filialen Schmerfeld und Wipfra berufen. 1674 wurde er nach Angstedt bei Arnstadt in Th. versetzt, wo er noch in demselben Jahre starb. Der älteste Sohn, Heinrich Gottfried, starb am 31. März 1659 an den Blattern. Am 20. Juni 1656 wurde das älteste Töchterlein, Catharina Margaretha, 4 Jahre alt, begraben. Eine am 25. Februar 1658 geborene Tochter, Anna Catharina, starb bereits am 5. April 1659 an den Blattern. Der zweite Sohn, Johann Georg Schmidt, der Verfasser der „Rockenphilosophie“ erblickte, wie bereits erwähnt, am 1. April 1660 das Licht der Welt. Ein am 20. Mai 1662 geborener Sohn, Jacob Heinrich, wurde später, am 25. Januar 1689, Pfarrer von Reinsfeld. Dort starb er am 20. April 1699 im fast vollendeten 37. Lebensjahre.¹⁾ Am 14. November 1664 wurde Johannes Fridericus Schmidt eine Tochter Margaretha

¹⁾ Bei der Nachricht von seinem Einzuge bezeichnet er sich freilich nicht als Sohn Johann Friedrich Schmidts; doch ergibt sich dies zweifellos aus einer Bemerkung Johann Georg Schmidts, der auf Seite 287 der „Curieuses Grillen“ bez. der Zeit um 1700 schreibt: „mein Bruder der damahlige Pfarrer zu Reinßfeld, einen Schwartzburgischen Dorff.“

Barbara geschenkt. Die am 16. Mai 1667 zur Welt gekommene Anna Elisabeth verschied bereits am 5. Juni desselben Jahres. Ein am 3. April 1672 geborener Sohn Georg Friedrich starb schon am 11. Mai 1672. Am 25. August desselben Jahres verlor Johann Georg Schmidt seine Mutter Margarethe Barbara im Alter von erst 43 Jahren und 15 Wochen. Ihr Elternname wird nicht genannt. Jedenfalls war sie eine geborene Saachen aus Coburg, da ein Marlshäuser Pfarrer mit einer Schwägerin Johannes Fridericus Schmidts, die den Namen Saachen führte, getraut worden ist. Das Symbolum J. F. Schmidts lautete: „Fide Sperantem Defendit Trinitas.“

Man ersieht aus diesen eingehenden Mitteilungen, daß in Johann Georg Schmidts Elternhaus gar oft Krankheit und Tod Einzug hielten, und daß der Knabe schon im 13. Lebensjahre die Mutter verlor. Schon früh hat er den Ernst des Lebens kennen gelernt. Die in der guten alten Zeit große Verheerungen anrichtenden Blattern brachten wiederholt Trauer in das Pfarrhaus.

Bereits in dem 1705 erschienenen ersten Bande der „Rockenphilosophie“ habe ich Dresden so oft genannt und den Verfasser so vertraut mit der Stadt gefunden, daß es nahe liegt, auf einen längeren Aufenthalt Johann Georg Schmidts in der sächsischen Residenz zu schließen.

Hildebrand war bei Abfassung seines Aufsatzes nur bekannt, daß Schmidt in Zwickau wohnhaft, nicht aber, daß er dort Apotheker gewesen ist. Erst in einem Nachtrage erwähnt er, daß Goedeke in der 2. Auflage seines Grundrisses auf den Allgemeinen Literarischen Anzeiger 1799, Sp. 927 verweist, wo als Verfasser der Rockenphilosophie Apotheker Schmidt in Zwickau genannt wird. Aus der 1839 bez. 1845 erschienenen „Chronik der Kreisstadt Zwickau“ von Dr. Emil Herzog, dem allerdings die schriftstellerische Tätigkeit Schmidts unbekannt gewesen zu sein scheint, konnte ich ersehen, daß Schmidt von 1693 bis zu seinem Tode im Jahre 1722 eine Zwickauer Apotheke besaß. Es gehörte ihm nämlich die im März 1661 mit „Raths Concession“ von einem Zwickauer, dem Kreisphysikus Dr. Zacharias Nik. Göts, in seinem Hause Nr. 390/381 auf dem unteren oder niederen Steinwege (der jetzigen Inneren

Leipziger Straße) errichtete Apotheke. Dr. Göts war seit 1658 Mitglied des Rates der Stadt. Die Apotheke ging später für 800 fl. in den Besitz Dr. Ehrenfried Tittmanns über, der sie 1686 in sein Haus am Markt Nr. 295/13 verlegte. In der Herzogschen Chronik wird dasselbe als das „jetzige Rau'sche Haus“ bezeichnet. Auf Grund meiner Erkundigungen an amtlichen Stellen und auf Grund der Einsicht alter Adreßbücher (das älteste ist 1857 erschienen) darf ich wohl annehmen, daß die von Herzog genannten Nummern 381 und 13 die noch jetzt gültigen Brandkataster- oder Ortslisten-Nummern sind. In dem Grundstücke Nr. 381 befinden sich jetzt Verlag, Schriftleitung und Druckerei der „Zwickauer Neuesten Nachrichten“. Das Haus Nr. 13 erhebt sich an der Ecke der Wilhelmstraße. Es ist 1660 erbaut worden. Derzeitige Besitzerin ist die Firma H. W. Hassinger, G. b. m. H. 1691 bis 1693 gehörte die von Dr. Göts gegründete Apotheke, die die dritte der Stadt war, Michael Kirsten und nach Schmidts Tode dessen Sohne, der gleichfalls die Vornamen Johann Georg führte und laut Totenbuch der Marienkirche am 22. Mai 1757 als Bürger, Apotheker und Viertelmeister starb. Über den Ausdruck „Viertelsmeister“ gibt das 1811 in Wien erschienene „Grammatisch-kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ von Christoph Adelung die Auskunft: „Der Viertelsmeister in einigen Städten, ein Bürger in jedem Viertel der Stadt, welchem die Aufsicht über gewisse Stücke der Polizey in seinem Viertel übertragen ist.“ Nach dem Ableben des jüngeren Schmidt ging die Apotheke noch im Jahre 1757 ein. Erst 1792 wurde wieder eine dritte Apotheke („Zum Schwan“ genannt) errichtet, und zwar durch Heinrich Georg Friedrich aus Hamburg.

Unter den von Schmidt bei Abfassung der Rockenphilosophie benutzten Quellen nennt Hildebrand an erster Stelle die 1652 in Leipzig erschienene „Philosophia colus“ und bemerkt dazu, daß ihm dieselbe nur dem Titel nach bekannt sei, und daß sie in Goedekes Grundriß S. 499 nach einer Ausgabe von 1662 angeführt werde. Reinhold Köhler lag in der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar die gleiche Ausgabe des Buches vor. Der vollständige Titel lautet: „PHILOSOPHIA COLUS oder Pfy, lose vieh der Weiber, Darinnen gleich hundert allerhand gewöhnlicher Aberglauben des gemeinen Mannes lächerig

wahr gemacht werden: Die kurtze Zeit zu verlängern und die lange Zeit zu vertreiben, aufgesetzt durch M*I*c*I*P*S*a*M*: Regem Numidiae. Leipzig, In Verlegung Joh. Barthol. Oehlers. Arnstadt, gedruckt bei Caspar Freyschmieden. M. D. C. LXII. 4^o.“ Die Abkürzung des Verfassernamens bedeutet: Mag. Joannes Prätorius Sedlingio-Marchita. Prätorius stammte nämlich aus Zetlingen in der Altmark. In der Kgl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden, wo mir auch alle bekannten Werke Johann Georg Schmidts zugänglich waren, konnte ich die Ausgabe von 1662, die dort doppelt vorhanden ist, einsehen. Eine Vergleichung von Schmidts Werke und Prätorius' Büchlein zeigt, daß Schmidt seinen Vorgänger wohl hier und da zu Rate gezogen, keineswegs aber eines Plagiats sich schuldig gemacht hat. Wie schon Hildebrand in dem Nachtrage zu seinem Aufsätze erwähnt, darf der Verfasser der Rockenphilosophie nicht mit einem gleichzeitigen Schriftsteller Johann Georg Schmidt verwechselt werden, der Lizentiat der Rechte in Straßburg war und von 1670 bis 1730 lebte. Man findet seiner im „Morgenblatt für gebildete Stände“ unter dem 1. und 2. März 1809 gedacht. Es heißt dort, daß er sich mit Glück im epigrammatischen Fache versuchte, eine metrische Übersetzung Lucans anfang, 1712 in Straßburg eine deutsche Übersetzung von Ovids Metamorphosen im Druck erscheinen ließ und eine travestierte Aeneis verfaßte, deren Manuskript sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg in zwei langen Foliobänden druckfertig ins Reine geschrieben befindet, und die in gewissem Grade ein eigenes Interesse durch Anwendung mancher Straßburger alt-deutsch-reichsstädtischer Lokalsitte gewinnt. „Komische Ideen, Naivetät und die den Schriftstellern einer früheren Epoche eigene Treuherzigkeit sind darin nicht zu verkennen.“

Aus der „Rockenphilosophie“, in der manches noch heute genießbar ist, sei als Probe das in besonders lebhaftem Stil gehaltene 3. Capitel des 1. Hunderts mitgeteilt:

„Wenn man etwas von Wäsche linck oder verkehrt anziehet / wird man nicht beschrien.

Das trifft gewiß ein / und gestehe ich selbst. Hey! Victoria! ihr Weiber habt recht; in diesem Punct stehe ich euch bey biß an Scheiter-Hauffen / denn ich habe es selbst oft probiren

müssen / wenn ich meine Wäsche auff einer Seite eingeschwärtzt gehabt / so habe ich zuweilen Hembd und Halbtuch umgewendet / und hernach auff's Neue darinnen gepranget / als wie ein Bauer-Bräutigam. Und kan ich euch mit tausend Eyden attestiren / daß ich zu solcher Zeit niehmals bin beschrien worden. Aber sagt mir doch / ihr guten Weiber: (denn ich zürne nicht mit euch / sondern habe nur einen Unglauben an euren Wercken) wie geht es zu / daß man in verkehrter Wäsche nicht beschrien werden kann? Ich will euch sagen / was ich denke / und weil ihr doch davorhaltet / daß man eine Sache glauben müsse / wenn es helfen soll / so will ich auch glauben, daß mich meine Gedancken nicht betrügen werden. Meine Gedancken sind aber folgende: Ich denke / wenn ich gleich von Fuß an biß auff den Kopff neu angezogen wäre / und hätte alles recht an / so könne mich doch niemand beschreyen; nicht darum / daß ich so heßlich sei / weil man doch im Sprichwort sagt: der ordentliche wird schwerlich beschrien / denn er oder sie ist nicht schön. Ach nein / darum nicht; denn ihr alle mit einander seyd nicht so schön als ich gern seyn möchte; sondern weil die Welt gestanden / ist niemand auf diese Art / als wie ihr haben wollet / beschrien worden. Und solcher gestalt hat mich auch niemand beschreyen können / wenn ich gleich in lauter verkehrter Wesche gestutzt habe. Ihr abergläubischen Affen / ey wolt ich sagen / ihr überklugen Weiber / sagt mir nur erst / was ihr denn durch euer Beschreyen eigentlich verstehtet / soll es denn ein lautes Zetter-Geschrey seyn / oder soll es über die Gebühr gelobet oder gescholten heissen / oder wie soll es klingen / als dann will ich euch bald aus euern Traum helffen? Ihr werdet mich zwar auff diese Frage gar flähmisch ansehen / und ohne Zweifel gar zu einem Duell auff den Kampff-Platz hinaus fordern / und sagen / ich thummer Kerl möchte nur kommen / ihr woltet mir weisen / was ich nicht wüste; werdet euch auch zu Wasser und Lande gegen mich ausrüsten. Zu Lande werdet ihr mich mit Feuer und Rauch / zu Wasser aber mit warmen Bädern zu bekriegen / euch fürnehmen. Zu eurer Defension wird euch nicht schwer fallen / neunerley Holtz / damit ihr diese / welche ihr vor beschrien haltet / zu räuchern pfeget / zu einem guten

Bollwerk und Pallisatirung aufzubringen / ihr werdet mich mit einem Nebel und Rauch zu verblenden / und mit Gestanck zu vertreiben suchen / wenn ihr Kehrig und andere stinckende Raritäten auff's Feuer werfet / daß ihr euch derhinter mit eurer Thorheit verbergen könnet. Aber nach diesem allen frage ich wenig / sondern hoffe in folgenden Capitel euch so viel vorzulegen, daß ihr mir ins kunfftige einen reputirlichen Frieden willig antragen werdet.“

Aus dem neunnden Gespräch der „Curieusen Grillen“ seien als für Zwickau besonders interessant folgende Stellen herausgegriffen:

„Hiernechst muß ich eine Begebenheit von Perlen erzählen, die mir wohl von manchen nicht wird geglaubt werden, ja ich würde es, wenn ichs nicht aus eigener Erfahrung wüß, einem andern selbst nicht wohl glauben; nemlich, Ao. 1693 wurde zu Zwickau der sogenannte grosse Teich in Herbst-Zeit gefischt, und nach damahlichen Gebrauch, nach dem letzten Fisch-Zuge, dem Pöbel hinein zu lauffen Preiß gegeben; da nun allerhand Gesindlein in dem Schlamme herum wadete, kam ich gleich mit einem guten Freunde über dem Teichs-Tamme gegangen, und wurde gewahr, daß viel grosse Muscheln in dem Schlamme stacken, gab derowegen einer Magd ein Trinckgeld, daß sie mir etliche davon heraus bringen muste, hiervon nahm ich alsbald eine, und machte sie auf, aus welcher mir aber stracks ein paar feine Perlen in die Hand fielen, dessen ich bald froh war, und diese Muscheln ferner recht aufthät, und nach mehr Perlen suchte, derer ich auch wieder alles Vermuthen nicht allein noch eine ziemliche Zahl in der Muschel zwischen der Schale und Thierlein gantz frey liegend fand, sondern es hing auch ein gantzer Klumpen beysammen als wie ein kleiner Wein-Trauben, in der Größe einer ziemlichen Lamperts-Nuß, woran grosse und kleine, sowohl reife als auch unzeitige Perlen an einander hingen, welche theils recht rund und schön weiß, theils auch höckrig und gelb waren, und war dieser Perl-Trauben hinten als wär es ein Stiel, inwendig in der Muschel-Schaale fest angewachsen, und ie näher die Perlen am angewachsenen Ende des Traubens standen, ie fester sie noch anhängen, so gar, daß sie nicht alle abzubringen

waren, sondern behangen bleiben mußten, die Zahl aber aller Perlen, die ich in dieser einzigen Muschel zusammen bekam, waren vier und funffzig, ohne die so ihrer Unzeitigkeit halber in der Muschel fest angewachsen verblieben. Und ob ich zwar diese Muschel zur rarität gern selbst behalten hätte, so überließ ich solche benebst etlichen Perlen doch an einen berühmten Freund in Zwickau, auf sein Ersuchen, der sie aber, wie er mich nur ohnlängst berichtet, selbst nicht mehr hat, sondern einem seiner Befreundten verehret hat. Je freier nun diese Perlen in der Muschel lagen, ie schöner und runder sie waren, die aber noch etwas anklebten, die waren auch von Schönheit nicht vollkommen, und kan ich mit Wahrheit sagen, daß etliche so schöne und groß darunter waren, daß so sie gebohret würden, das Loth unter 20. Thlr. nicht verkaufft würde, ich habe auch noch biß dato wenige Stück davon aufbehalten, ohnerachtet ich viel curieusen Liebhabern davon verehret habe. Wie ich, wie vor gedacht, auf dem Teichdamme, in Gegenwart von gemeldten Freundes, diesen schönen Anblick in der allerersten Muschel bekam, entstand alsbald in mir ein doppeltes Laster, nemlich Geiz und Neid, und hätte ichs ihm lieber nicht sehen lassen, was ich in dieser allerersten Muschel fand, denn ich gedachte, aus diesem grossen Teiche, in welchem viel tausend dergleichen Muscheln liegen, in geheim einen großen Schatz zu ziehen, steckte demnach die andern heraus gebrachten Muscheln zu mir ohne eröffnet, fand aber zu Hause bey derer Eröffnung in keiner nichts, ich schickte aber alsbald einen Tagelöhner mit einem grossen Zuber und einem Schubkarren hinaus, und ließ den Zuber voll Muscheln herein fahren, unter dem Vorwand, als brauche ich sie zur Medicin, allein, ohnerachtet derer viel hundert waren, fand ich doch in allen nicht einzige Perle mehr, so genau als ich sie auch durchsuchte.“

„Es ist ein gewisser Bach eine gute Stunde von Zwickau, in welchen schöne grosse und dickschalige Muscheln in grosser Menge sind, in welchen zweifelsohne zuweilen schöne Perlen wachsen mögen. Ich habe sie in diesem Bache so häufig angetroffen, daß man an manchen Orte nichts vom Grunde dieses Baches hat sehen noch fühlen können, weil die Muscheln

sich auf den Boden so feste in einander getrungen und gezwungen haben, als wie ein Steinsetzer die Pflastersteine fest in einander rammelt, daß man unmöglich einen aus der Mitte herausnehmen kan, und wünschte ich selbiger Gegend zu wohnen, so wolte ich täglich Acht darauff haben, ob sie nicht in gewissen Stunden aus einander kröchen und ihrer Nahrung nach giengen, denn auf solche Weise, wie ich sie daselbst gefunden habe, solte ich nimmermehr glauben, daß sie sich auffthun und sich nehren könnten, wo sie sich nicht von einander begäben, daß iede für sich ungehindert hin kriechen könne, wohin sie wolle.“

Auch aus dem zehenden Gespräch der „Curieusen Grillen“ („Wie es komme, daß im gantzen Lande solcher Holtz-Mangel entsethet, da doch das Holtz auf die Art täglich wächßt, als es viel tausend Jahr gewachsen ist; it. warum das getriebene Holtz nicht allwege wieder wächset, auch warum gantze Wälder von sich selbst verdorren“) sei einiges auf Zwickau und das Erzgebirge Bezügliche herausgegriffen. „Curiosus“ („Der Neugierige“) sagt in dem erwähnten Gespräch u. a.: „Ich kan mir aber solchen grossen Mangel kaum einbilden, denn man hat gleichwohl an vielen Orten Teutschlands nicht allein schrecklich grosse Wälder, sondern auch viel Steinkohlen, deren letzten viel tausend Schmiede, Schlosser und dergleichen im Lande wohnende Handwercker sich bedienen, und die Holtz-Kohle menagieren. Auch gibt es im Ober Ertz-Gebürge eben solchen Turff oder Torff, als wie in Holland an statt des Holzes gebrannt wird. „Speculator“ („Der Betrachter“) antwortet darauf u. a.: „Man bedencke, wie viel Hammer-Wercke und Hohe Ofen nur in Sachsenlande sind, u. wie viel Holtz solche allesammt nur in einem Jahre hinweg fressen. Ich will geschweigen, was vor eine unglaubliche Menge Holtz zur Ausschaaung der Stollen und Schächte in denen Berg-Gebäuden verthan wird; nur ietzo von denen Eisen-Bergwercken zu sagen, so muß ein iedes Hammerwerck auch seine Eisen-Bergwercke haben, und diese mögen nur in Stollen oder Schächten geführt werden, so müssen sie innwendig mit Holtz ausgebaut und gestützet werden, daß sie nicht eingehen, und habe ich wohl ehe gehöret, daß sich verständige Bergleute sehr ver-

messen haben, es wär in der Erden mehr Holtz verbauet als auf der Erden noch stände, wiewohl ich dieses nicht glaube. — Wer in dem Ertzgebürge sich ein wenig umsiehet, und Achtung gibt, was die Glaßhütten, Schmelzhütten, blaue Farben Werke, Seiger-Hütten, und dergleichen, für eine Menge Holtz zum Feuer consumiren, und was vor Holtz verkohlet wird, der erstaunet fast darüber, und muß sich verwundern, daß noch ein Baum im Walde stehen kann. Ferner ist ja nicht unbekannt, wie manchemahl in denen Wäldern Brand entstehet, da große Reviere Holtz und gantze Wälder im Rauch aufgehen, allwo hernach gar schwerlich ein Baum wieder aufwächst, weil Wurtzel und Stämme samt dem Saamen auf einmahl verderbet wird, und sich so leichte nicht wieder erholen kann. Auch ist noch in frischen Gedächtniß, wie vor etlichen Jahren viel Wälder von sich selbst eingegangen sind, da die Bäume von Gipffeln an haben angefangen zu verdorren, bis die gantzen Bäume verdorret und endlich vermodert sind, dergleichen von etliche 20. Jahren her bey dem Joachims-Thal in Egerischen Walde, it. um Schlackenwerda, vor gänzlicher Absterbung des Sachsen-Lauenburgischen Stammes Hertzog Friedrichs Julii, mit Verwunderung zu sehen gewesen, allwo anietzo lauter kahle Berge und Plätze an statt voriger schönen Wälder zu erblicken sind. Da nun der Bergwerke täglich mehr werden, auch Schmelz-, Glaß- und andere Hüttenwerke und andere Holzfressende Manufacturen täglich noch mehr angebauet werden, die Holtz-Reviere und Wälder dargegen aber eingehen, abnehmen und lichte werden, wie denn auch diejenigen Wälder die ordentlicher Weise durch den Holtzschlag abgetrieben werden, bey weiten nicht allewege mit jungen Holtze wieder anfliegen, sondern ebenfalls viel kahle Gebürge dadurch gemacht werden, so ist ja kein Wunder, wenn Mangel am Holtze entstehet, ja ich muß aus diesen und andern Umständen selbst besorgen, daß ins künfftige der Holz-mangel sehr groß werden dürffte.“

Mit einem jüngst wiederholt erörterten Gegenstande beschäftigt sich Schmidt im zwölfften und dreyzehenden Gespräch („Von der betrüglichen Wünschel-Ruthe, ob natürlicher Weise dadurch Metalle, Schätze, Wasser-Qvellen, Diebe und

Mörder, wie auch Rheinsteine etc. können gesucht und gefunden werden. it. wie, und warum die Wünschel-Ruthe nicht jedermann schlägt, und was mehr vor Bedencklichkeit dabei sey. — Fortsetzung des vorigen Gesprächs, von der Wünschel-Ruthe, darinnen ferner erwiesen wird, daß ein rechtschaffener Christ mit guten Gewissen auf keinerleyweise die abgöttische Wünschelruthe gebrauchen kann.“).

Aus den „Curiösen Speculationes“ seien einige auf einen sächsischen Fürsten und jedenfalls auf Schmidt und seine Familie bezügliche Stellen mitgeteilt. Im vierdten Gespräch („Von Blasen- und Nieren-Steinen in Menschen / ob es möglich sey / daß durch Artzeneyen der Stein in der Blase könne zermalmet und wie Sand durch den Urin ausgeführet werden / dieses wird negiret / auch wird bewiesen / daß die ästigen grossen Steine in den Nieren nicht so viel Schmerzen verursachen als die kleinen.“) erzählt der Speculator, daß sein Kind „ungemeine Noth und Plage hat von Blassen- und Nieren-Steinen.“ „Ich befinde,“ schreibt er weiter, „daß das arme Kind so wohl mit dem Lenden- als Blasen-Steine beschweret ist / weil ich an der Colör derer kleinen Steine so von ihme gehen / mercke / daß selbige aus deren Nieren kommen / die grossen aber sind ohnstreitig in der Blasen zu ihren Wachsthum gelanget / weil sie die Grösse eines aufgequollenen Gersten-Kornes haben / und von Farbe weißlich sind / ingleichen kann ich gewiß muthmassen / daß es der Blasen-Stein sei, weil vor länger als einem Jahre / ehe das Kind noch vier Jahr alt war / und ehe ich noch iemahls einige Kranckheit oder Beschwerung an ihme verspieret / unvermuthet des Morgens früh bey Lassung seines Urins ein solcher Stein von beschriebener Grösse / mit unaussaglichen Schmiertzen von ihm ging / da doch vorhero noch nicht einen Augenblick etwas davon war gespüret worden / denn so der Stein hätte vorher sollen aus deren Nieren in die Blase gehen / so würde es Noth gehabt haben / daß ein solch zartes Kind nicht würde seyn des Todes darüber gewesen / sintemahl ein erwachsener Mann Noth genug hat / wenn einmahl ein Steinlein nur in der Grösse einer Wicken sich aus denen Nieren in die Blase begiebt / auch hat sich seit der Zeit der Unterschied feiner

bei meinem Kinde ausgewiesen / daß er auch mit dem Nieren-Steine beladen sey / indem er etliche mahl gantz plötzlich Bauch- und Rücken-Weh geklaget / wozu ein hefftig Erbrechen gekommen ist / und nachdem ich ihme mit nötigen Hülffsmitteln versehen / sind jedes mahl kleine Gold-gelbe Steinlein / in der Grösse eines Sanff-Kornes / zu vier / fünff biß sechs auf einmahl von ihme gegangen / wornach er denn also bald wieder frisch und munter gewesen, welches ja die gewisseste Anmerckung des Nierensteines ist / zu geschweigen / wie oft gantz schwartzer und mit Blut gefärbter / auch mit Klümpgen geronnen Bluts vermischter Urin von ihme gehet / woraus ja sattsam erhellet / daß das arme Kind nicht allein mit dem gefährlichen Blasen- sondern auch mit dem Nieren-Steine beladen ist.“

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß Schmidt hier und weiter unten persönliche Erlebnisse mitteilt, wie er dies auch an anderen Stellen der Gespräche tut. Als Familienvater hat er jedenfalls manche bange Sorge ertragen müssen.

Von einem sächsischen Fürsten erzählt Schmidt folgendes: „Daß aber die grossen und oft gantz ästigen Steine in deme Nieren nicht so gefährlich sind als die kleinern / kömmt daher / weil sie sich gantz feste in die Nieren eingelegt haben / und sich gar nicht bewegen / denn wo sich der Calculus nicht moviret / so verursacht er auch keine Schmerzen / und kan mancher Mensch biß ins hohe Alter mit dergleichen beladen sein / ohne davon incommodiret zu werden. Und könte hier zu einen mercklichen Exempel dienen / der in Gott ruhende Durchl. Fürst / Hertzog Christian zu Mörseburg / hochseeligsten Angedenckens / welcher in Ausgang des Jahres 1691. seligst verschied / und sein rühmlich Leben meines Behaltens auf etliche siebentzig Jahre gebracht hatte. Dieser löbliche Fürst hatte bey seiner Lebens-Zeit niemals Beschwerung oder mercklichen Anfall vom Steine gehabt / und dennach wurden nach seinen Tode bei Eröffnung und Balsamirung seines Cörpers / zu aller verwunderung / nicht so wohl in beyden Nieren sehr grosse Steine von seltsamer Figur / sondern auch in der Galle und in der Leber dergleichen gefunden / wie gegenwärtige Figuren ausweisen. In der rechten Niere waren diese Steine alle an ein ander gewachsen / nachdem aber die Niere recht

geöffnet wurde solche heraus zu nehmen / so brachen sie von ein ander / und wugen am Gewichte zwey Loth und 4. Scrupel / von Colör wie ein Orientalischer Bezoar-Stein. In der lincken Niere wurde einer gefunden / wie folgende Figur No. 2. anzeiget / wug I. Loth und ein halb Quentlein / wenn man ihn von einander brach war er inwendig recht glänzend. In der Galle wurde einer gefunden / von Form als eine Muscaten-Nuß groß / wie die Figur No. 3. besaget / wug 2. Scrupel und 6. Gran / ingleichen wurden 4. Steine in der Leber gefunden / welche zusammen 23. Gran wugen / und an Form wie folgende Figuren No. 4 besagen.“

Wohl von sich selbst schreibt Schmidt als Spectator: „Ich glaube von mir selbst / daß meine Nieren ebenfalls sehr mit Steinen mögen durchwachsen seyn / weil ich offtmahl zu acht biß vierzehn Tagen und länger mich wegen Lenden-Weh nicht aufrichten kan, welche Beschwerung ich von meiner Jugend an empfunden habe / und kan solche alsbald nur mit Aufhebung eines gantz leichten Dinges von der Erden mir an Halß ziehen. Zwar weiß ich mein Lebtage nicht / GOtt sey Danck / daß ich jemals einen würcklichen Anfall vom Steine empfunden hätte / weil aber gleichwohl mein seliger Vater ungemeyne Beschwerung davon gehabt / und nun mein Kind gleichfalls ungewöhnliche Noth davon empfindet / als habe ich die Vermuthung / daß das Molum gleichsam erbet / und ich dannenhero schwerlich ohne solcher losen Gäste seyn werde / nur daß sie sich bey mir stille und ruhig halten / GOtt wolle ferner seine Gnade geben, daß sie nicht irgend einmahl ohn Versehens zugleich aufrührisch werden / und mich zur Erden legen.“

Schmidt schließt das Gespräch mit den Worten: „Der barmherzige GOtt / auf dessen Vater-Hülffe ich hoffe / eröffne uns bald ein dienliches Mittel wider diese grosse Noth / auf das mein einzig liebes Kind / derselben auch bald möge theilhaftig werden / warum ich den getreuen GOtt ohn Unterlaß anfehe / auch nicht zweiffle / er werde zu seiner Zeit / wenn sein Stündlein kömmt / mit gnädiger Hülffe erscheinen / dafür ich und mein Kind Zeit unsers Lebens auf den Knien täglich GOtt zu preisen werden Ursach haben.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Zwickau i.S.](#)

Jahr/Year: 1906-1909

Band/Volume: [1906-1909](#)

Autor(en)/Author(s): Schleinitz Hugo

Artikel/Article: [Eine Richtigstellung und einiges Neue über den Verfasser der "Chemnitzer Rockenphilosophie" 54-68](#)